

Gerade siebzehn Jahre geworden —
 Er nickte vor sich hin.
 — und Ottokar nicht ganz einundzwanzig! — Sie
 sind Oesterreicherin?
 „Ja, in Innsbruck geboren. Doch weshalb fragen Sie?
 Sie —“
 — und in England haben Sie Ihre Ehe geschlossen —?“
 „Wenn Sie das alles schon wissen, wozu die unnützen
 Fragen,“ beehrte sie ungeduldig auf.
 Er beachtete ihren Einwurf nicht.
 „Ihre Eltern waren mit Ihrer Heirat nicht einverstanden.
 Heimlich hatten Sie das Vaterhaus verlassen, um mei-
 nem Bruder zu folgen, und auch später ist es Ihnen nie ge-
 lungen, noch nachträglich die Einwilligung Ihrer Eltern zu
 erlangen, trotzdem —“
 „Ja, trotzdem sie nur einfache Gastwirtsleute waren, und
 mein Mann ein Graf,“ fiel sie ihm ins Wort, nicht ahnend,
 worauf er hinaus wollte, „wir haben auch unseren Bürger-
 stolz, Herr Graf, und meine Eltern hatten mich genügend ge-
 warnt vor dem jungen Künstler, der bei uns wohnte und
 dem ich gar wohl gestell! Als strenggläubige Katholiken
 konnten sie aber nie eine Verbindung mit einem „Ketz-
 er“ willigen, wess' Standes er auch war — der „Graf“ hat ihnen
 niemals imponiert — im Gegenteil — sie sagten, das tut
 nicht gut, ich würd's einmal bitter bereuen — und un-
 verjöhnt mit mir stud sie gestorben!“ sehte sie leise und weh-
 mütig hinzu — — „also auch ich habe Opfer gebracht,
 Graf Allwürden, ich habe mich von allem losgerissen, was
 mir teuer war — um meiner großen Liebe willen — und
 habe darum die Heimat verloren — nie habe ich sie wieder
 zu sehen bekommen —“
 „Wenn Sie Ottokar wirklich lieben, müssen Sie noch
 mehr Opfer bringen —“
 „Noch mehr? Was kann ich noch mehr tun, als ich schon
 für ihn getan habe?“ fragte sie mit müdem Lächeln. „— Das
 lehte — ihn freigegeben!“
 Schallend lachte sie da auf, ein böses, nervöses Lachen.
 „Ich bin nicht aufgelegt zum Scherzen, Graf Allwürden!
 Verlangt man das wirklich von mir, von seiner ihm rechtlich
 angetrauten Frau —?“
 „Das eben sind Sie nicht, sind Sie nie gewesen! Darum
 handelt sich ja alles.“

Fortsetzung folgt.

Urlaubsfragen

Eine Frage, die den Soldaten und vor allen Dingen
 auch seine Angehörigen in der Heimat mit Recht ganz be-
 sonders beschäftigt, ist die des Urlaubs. Da hört man immer
 wieder die Aeußerungen: Warum wird nicht mehr Urlaub
 erteilt? Warum ist die Urlaubserteilung so vielen Einschrän-
 kungen und Schwierigkeiten unterworfen? Wissen die militä-
 rischen Vorgesetzten nicht, wieviel verheiratete Leute an der
 Front sind, die seit Jahr und Tag ihre Familie nicht gesehen
 haben und die zu Hause so dringend nötig gebraucht werden,
 damit sie wieder mal nach dem Rechten schauen? —

Alles das ist den für die Urlaubserteilung in Frage
 kommenden Kommandostellen wohl bekannt, auch ist bei ihnen
 — wie sicherlich überall gern anerkannt wird — der beste
 Wille vorhanden, den Urlaubswünschen ihrer Soldaten nach
 Kräften entgegenzukommen. Aber die Verhältnisse erlauben
 oft nicht, diesen Wünschen zu entsprechen.

Der Urlaubsfrage stellen sich drei Schwierigkeiten ent-
 gegen:

Einmal kann die taktische Lage, die Notwendigkeit, alle
 Kräfte zusammenzuhalten, eine Beschränkung oder Einstellung
 des Urlaubs erfordern. Dieser Gesichtspunkt tritt jedoch nur
 im alleräußersten Notfall ein. Im allgemeinen wird mit
 allen Mitteln darauf hingearbeitet, daß der Soldat seinen
 Urlaub erhält, gleichgültig, wie die Lage an der Front aus-
 sieht, obwohl hin und wieder beurlaubte Soldaten in erster
 Zeit viel von dem ausgepauert haben, was sie in der Front
 gesehen und von deutschen Angriffsvorbereitungen erkannt
 zu haben glaubten.

Die zweite Schwierigkeit für die Urlaubserteilung be-
 steht darin, daß immer wieder die Frage auftaucht, ob beson-
 derer Verhältnisse halber einzelne Berufe oder Erwerbszweige
 vorübergehend bevorzugt werden sollen. Grundsätzlich wer-

den derartige Gesuche abgelehnt — um der Gerechtigkeit
 willen. Nur wenn die Lage zu Hause, die Sicherheit der
 heimischen Ernährung oder andere Gründe wichtigster Art
 es unbedingt erfordern, muß nachgegeben werden.

Und drittens ist der Urlaub von der Transportmög-
 lichkeit abhängig. Das ist die entscheidende Frage.

Zur Zeit fahren von der Westfront an jedem Tage rund
 fünfundzwanzigtausend deutsche Urlauber nach Hause. Die
 nüchternen Ueberzeugung, daß dementsprechend über dreiviertel
 Million Soldaten im Monat von dem westlichen Kriegs-
 schauplatz in Urlaub fahren, erklärt die Schwierigkeiten. Treten
 nun besondere Verhältnisse ein, daß die Bahnen für wichtige
 Kriegszwecke in noch größerem Umfange als bisher benutzt
 werden müssen, so zeigt sich dies natürlich in der Störung
 des Urlauberverkehrs von der Front zur Heimat.

Unsere Eisenbahnbehörde versucht die jetzigen Urlaubser-
 zahlen noch zu erhöhen; ob es möglich sein wird, ist ungewiß.
 Wir können aber die Gewißheit haben, daß die Heeresleitung
 die Räte des Mannes und seiner Familie kennt und würdigt.
 Die Front und die Heimat dürfen das Vertrauen haben, daß
 jeder seinen wohlverdienten Urlaub erhält. Tritt einmal
 eine Verzögerung ein, so sind gewichtige Gründe dafür maß-
 gebend. Dann wird auch jeder gerne seine persönlichen Inter-
 essen zurückstellen, denn es handelt sich um das Heil des
 Ganzen.

Wie deutsche „Verbrecher“ gemacht werden

Ein aus der französischen Gefangenschaft zurückgelehrt
 deutscher Soldat machte unter seinem Diensteid folgende
 Meldung: „Im internationalen Verbrecherlager in Ajain
 (Dep. Creuse, Frankreich) machte ich die Bekanntschaft des
 „Attentäters“ auf das französische Konsulat in Athen. Sein
 Name ist Strotis Bolanis — Kapitän in einem griechischen
 Infanterieregiment — wohnhaft im Hotel Zacharota in
 Athen. Er erzählte mir wie folgt: Er wurde eines Abends
 von einem französischen Agenten, mit dem er schon längere
 Zeit intim befreundet war, besucht. Im Laufe der Unter-
 redung erklärte ihm dieser, daß die französischen und eng-
 lischen Truppen irgendeinen Vorwand brauchten, um in
 Athen landen zu können. Dieser Vorwand wäre zum Beispiel
 gegeben, wenn ein Attentat auf das französische Konsulat
 inszeniert würde. Bolanis sollte sich mit einigen jungen,
 verschwiegene Leuten in Verbindung setzen und gegen eine
 Belohnung von 500 000 Franken das Attentat ausführen.
 Das geschah auch. Bei einbrechender Dunkelheit trafen sich
 die acht Menschen vor dem Konsulatsgebäude, gaben
 mehrere Revolverkugeln ab und schleuderten einige Bomben.
 Beim Anrücken der griechischen Polizei flüchtete die Bande
 ins Konsulatsgebäude. Hier erhielt jeder eine französische
 Uniform — der Anführer Bolanis fuhr in der Uniform
 eines französischen Seeoffiziers zum Hafen und kam an Bord
 eines englischen Kanonenbootes mit seinen Genossen nach
 Saloniki. Hier wurden sie von General Sarrail empfangen,
 belobt und die „Tat“ durch ein Bankett gefeiert. Bevor
 ihnen aber die Belohnung ausbezahlt werden sollte, wurde
 Bolanis ein Schreiben zur Unterschrift vorgelegt, des In-
 halts, daß er von Baron von Schenk zur Ausübung des
 Attentats verleitet worden sei. Da ihm die Sache nach
 seiner Aussage nicht geheuer schien, verweigerte er die
 Unterschrift. Nun wurden er und seine Helfershelfer für
 verhaftet erklärt, ins Gefängnis abgeführt, in den nächsten
 Tagen auf einem französischen Kriegsschiff nach Frankreich
 gebracht und in Ajain interniert. Der Vorwand zu einer
 Truppenlandung war gefunden — die Mitwisser mußten
 verschwinden. Soviel mir bekannt ist, befinden sich diese
 acht Bombenwerfer noch in Ajain. — In jener Zeit konnte
 man aber in allen französischen Blättern lesen, daß von der
 deutschen Regierung ein Komplott gegen das französische
 Konsulat angezettelt gewesen sei — „von dieser deutschen
 Regierung, die überhaupt keine Neutralität und kein
 Völkerrrecht anerkennt.“